

**Prof. Dr. Katalin Botos:**  
**Preise, Wechselkurse, Wettbewerbsfähigkeit**

Die Wettbewerbsfähigkeit ist eine wissenschaftlich schwer definierbare Kategorie (Török Á., 1999). Es ist darüber eine riesig grosse Literatur vorhanden, und es gibt beinahe unzählige Teilindikatoren der breit interpretierten Wettbewerbsfähigkeit. Heute bedeutet die Wettbewerbsfähigkeit in der Praxis internationale Wettbewerbsfähigkeit. Wir können sie auf Mikro- und Makroebene interpretieren, obwohl es Manche gibt, die die Letztere für uninterpretierbar halten (Krugman, P., 1994).

Im Jahre 1999 haben es mehrere Versuche internationaler Institutionen versucht, sie zu definieren, die eindeutig dafür Stellung genommen haben, dass der Begriff vorhanden ist. Die Wettbewerbsfähigkeit bedeutet die Sicherung eines dauerhaft aufrecht erhaltbaren Faktoreneinkommens, bei einer relativ hohen Beschäftigung, bei einer angemessen hohen Grades der Liberalisierung, d.h. bei einem internationalen Wettbewerb. (Lengyel, I., 1999, Botos, J., 2000).

Wir können die Erhaltung des Marktanteils auf den ausländischen Märkten für eine gute, annähernd richtige Evaluierung betrachten, - trotz aller Kritik, - wenn sie mit der Verbesserung der Handels- und Leistungsbilanz und der Verbesserung der Warenaustauschverhältnissen einhergeht (Botos, J., 2000). Wir wollen es natürlich damit ergänzen, dass es wichtig ist, zu welchem Preis dies zu erreichen ist, und dazu, wiederum als eine gute Annäherung lohnt es sich, die Entwicklung der Devisenwechselkurse unter die Lupe zu nehmen.

Dieser ausserordentlich komplexe Indikator verändert sich bei einer angemessenen Liberalisierung natürlich nicht nur aufgrund der Veränderung der aktuellen aussenwirtschaftlichen Lage, sondern er wird im hohen Masse auch dadurch beeinflusst, was für eine Möglichkeit die Investoren sehen, in der investierten Wirtschaft Einkommen zu erzielen. Die Wettbewerbsfähigkeit bedeutet in diesem Sinne die Fähigkeit, Kapital anzuziehen, da Kapital deshalb kommt, weil es gute Perspektiven der Wettbewerbsfähigkeit auf dem betreffenden Gebiet für vorhanden sieht. Das widerspiegelt sich in den Wechselkursen so, dass die Nachfrage nach der Devisen die Auswirkungen der eventuellen Abwertung mildert, die die möglicherweise ungünstige aussenwirtschaftliche Lage, bzw. die Entwicklung der Inflation verursacht.

Die Entwicklung der Wechselkurse spiegelt einerseits den Unterschied in den Inflationsraten wider, andererseits ist die Inflation selbst ein Wirkungsfaktor. So soll man manchmal nachdenken, was früher da gewesen sein soll: die Henne oder das Ei? Die Abwertung der Devisen, d. h. das Absinken des Wechselkurses ergibt sich nur als eine Folge der aus anderen verschiedenen Gründen sich ergebenden Inflationsraten, oder trägt dazu die Wechselkurspolitik selbst, vielleicht im breiteren Sinne auch die monetäre Politik bei.

Bei der Erörterung unserer Gedankenreihe können wir die geschichtliche Analyse nicht entbehren. Selbst dann nicht, wann ein jeder seine Aufmerksamkeit jetzt endlich, auf die Zukunft lenken möchte. Das Gleis, auf dem die Bahn unserer Wirtschaft im höheren oder langsameren Tempo rollen kann, um sich den entwickelten Marktwirtschaften anzunähern (?), ist festgelegt, d. h. der Weg stark determiniert.

Diese Determiniertheit hat geschichtliche Wurzeln. Die ungarische Wirtschaft hat beim Systemwechsel eine so schwierige aussenwirtschaftliche Lage geerbt, die aus ihr, wie so viele Male in der Geschichte einen Zwangs-Herkules gemacht hat. Sie war gezwungen, ihre aussenwirtschaftliche Wettbewerbsposition um jeden Preis zu verbessern, da sie konvertible Devisen unbedingt brauchte. Ich formuliere es etwas zugespitzt, aber er war so.

Das Mass der Bruttoverschuldung, die immense Last des Schuldendienstes haben erforderlich gemacht, vom Preis der Verbesserung der aussenwirtschaftlichen Lage für eine kurze Zeit abzusehen, da die Verbesserung der Handels- und Leistungsbilanz die erstrangige Frage war. Alles, was wir nur konnten, haben wir von den zusammengebrochenen Märkten auf die Zahlungsfähigen umgelenkt, aber die Verbesserung der Leistungsbilanz war in nicht geringem Masse dem Rückfall selbst zu verdanken, nämlich viele Importe sind dadurch entfallen. Der Wechselkurs hat trotz der nominellen Abwertungen die ungarische Devise im aufgewerteten Zustand erhalten. Dieser Zustand wurde oft auch kritisiert. Die Kritiker wiesen darauf hin, dass diese Lage die Exportorientierung nicht gefördert hat. Wir sollen aber auch in Betracht nehmen, dass die sich ausbreitenden Kosten des Systemwechsels einen drastischen Verfall des Geldwertes zur Folge hatten, den ein noch höheres Mass der nominellen Abwertung durch die Erhöhung der Importkosten noch verstärkt hätte.

Es ist wohlbekannt, dass die ungarische Wirtschaftspolitik in Jahre 1990 sofort zahlreiche restriktive Massnahmen in der Fiskalpolitik getroffen und zugleich eine Liberalisierung vollzogen hat, da die Hilfeleistung des Internationalen Währungsfonds (IWF) sie erforderlich gemacht hat. Erinnern wir uns daran, dass der ungarische Fiskus 1990 den Haushalt, unter meiner damaligen Leitung, mit einer fast völlig ausgeglichenen Bilanz abgeschlossen hat. Die Verbraucherpreise sind viel schneller gestiegen, als der Preiszuwachs in der Produktionsphäre (Tarafás, I., 2001). Dabei spielten auch die Schritte in Richtung der Steuerreform eine Rolle, und auch die ungedeckten Mehreinkommen, die auf den Verbrauchermarkt strömten. Sie sind aufgrund der schnellen Erhöhung der Anzahl der Rentner und Pensionisten, sowie des Anstiegs der Zahl der Arbeitslosen entstanden, obwohl es für die Betroffenen oft nur ein soziales Minimum gesichert hat. Dieses Problem hätte man nicht radikaler behandeln können, aber diese Ausgaben haben zu einer radikalen Erhöhung der Inflationsrate beigetragen.

Die Regierung hatte nicht die Absicht, die Inflation mit einer noch radikaleren Abwertung noch mehr in die Höhe zu treiben, insbesondere so lange nicht, bis ein exportfähiges Produktionspotenzial des Landes unter den neuen Umständen entsteht. Das was in jeden Fall vom Entstehen der neuen Eigentümerstruktur abhängig. Es ist eine andere Frage, warum die Privatisierung auf solche Weise, in solchem Tempo vorangetrieben wurde, wie sie der Fall war. Auch dafür gibt es mehrere Erklärungen. Es ist ziemlich offensichtlich, dass jede vernünftige Regierung seine Bürger zu Eigentümern machen will, aber die Möglichkeit der Verwirklichung dieser Bestrebung hängt in hohem Masse vom Anteil der Ersparnissen und von den Zwängen der Devisenlage ab. Wenn es nicht möglich ist, durch das Wachstum der laufenden Produktion und damit durch die Erhöhung der Exporte die Verschuldungslage zu verbessern, ist es nur durch den Verkauf vom nationalen Vermögen an die Ausländer möglich. Die Nation wird zweifellos ärmer an Eigentum, aber das hineinströmende Kapital bringt auch viele positive Effekte mit. Diese sind vor allem: exportfähige Technologie, Vertriebsnetz, Führungsfachkenntnisse, strenge Kontrolle durch die Eigentümer. Dazu braucht man sicher eine entsprechende angemessene Wechselkurspolitik, weil die Wirtschaft eines Landes auf dem Weltmarkt mit einer überbewerteten Devise schwer wettbewerbsfähig sein kann. Dafür gibt es auch Beispiele, aber dazu muss man in der Technologie Spitzenreiter

sein. So das man Preisbestimmer wird, aber diese Rolle hätten wir kaum vom in unser Land gekommenen Kapital erwarten können. Dieses Kapital wollte eher die günstigen Lohnkostenbedingungen nutzen, hinter denen aber doch nicht ungebildete Arbeit stand, und die Vorteile auf dem Gebiet der Abgaben (günstige Steuerbedingungen, vorhandene oder vorbereitete Infrastruktur usw.) realisieren. Deshalb wurde 1995 die gleitende Abwertung eingeführt. Sie hat, gepaart mit der massiven Privatisierung, die grundsätzlich Auslandskapital mobilisiert, die weitere Verschlechterung der Zahlungsbilanzlage verhindert. Danach hat sich die ungarische Wirtschaft auf eine Bahn eingestellt, die bei einem angemessen stabilen Niveau der Einströmung des Kapitals eine Entwicklung sichert, aber dieses Niveau muss kontinuierlich sein, denn sonst können wir die aufrecht erhaltbare Entwicklung vergessen.

Das nach Ungarn hineinströmende Kapital hat durch seine Investitionen eine gewisse Zahl von Arbeitsplätzen geschaffen, aber es hat in der heimischen Beschäftigung keine entscheidende Rolle gespielt. Dies mussten die heimischen Unternehmen, die aber relativ niedrige Kapitalkraft hatten, erfüllen. Die ausländischen Direktinvestitionen haben eine hohe Produktivität, und sie haben schon fast die Hälfte des ungarischen Unternehmenssektors in ihrem Eigentum (Pitti, Z., 2002). So entstammt das Wachstum des Beitrags dieses Sektors zum BSP nicht von den Löhnen, sondern grundsätzlich von den Profiten, und wir sollen nicht vergessen, bei sehr vorteilhaften Steuerkonditionen.

Blicken wir auf die am Anfang unseres Beitrages erwähnten Indikatoren der internationalen Wettbewerbsfähigkeit! Was zeigt die Aussenhandelsstatistik?

Der Systemwechsel hat den Anteil Ungarns am internationalen Handel auf seinen richtigen Platz gestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat der Anteil Ungarns auf dem Weltmarkt 0,3% betragen, durch die Ausweitung des RGW (COMECON)- Handels wurde er auf 0,8% erhöht, aber dies ist nach 1990 wieder auf das Nachkriegsniveau gesunken. Das "Fährenland" Ungarn hat leider still gestanden. Diese Lage des Stagnierens hat sich trotz aller exportstimulierenden Anstrengungen lange nicht verändert, nur in den letzten Jahren hat sich eine markantere Verbesserung gezeigt, deren Aufrechterhaltbarkeit die Frage der Zukunft ist.

Und die Export-Importpreisverhältnisse? Die ungarische Wirtschaft schaltete sich in den letzten 30 Jahren unter den Bedingungen sich immer mehr verschlechternder Export-Importpreisverhältnissen in die internationale Arbeitsteilung ein. Wenn wir die unit value Statistik der UNO als Basis nehmen, können wir feststellen, dass es in den 1960-er Jahren eine ruhige Periode der internationalen Preisentwicklung gab, deren Stillpunkt das Jahr 1963 war. Dies als Basis nehmend, können wir die kontinuierliche Verschlechterung feststellen. Natürlich haben die Auswirkungen der "Pferdestosse", der Ölpreisexplosionen auch Ungarn, wie die anderen energieimportierenden Länder sehr unvorteilhaft betroffen, und zwar aus zwei Richtungen, aber lange haben wir nicht angemessen reagieren können.

Die ungarischen Importpreise enthielten sowohl den Preisanstieg der Energieträger, als auch jene Preiserhöhungen, mit denen die entwickelten Länder darauf mit der Erhöhung ihrer eigenen Exportpreise geantwortet haben (Botos, J., 1981, 2001). Es ist ein offensichtliches Zeichen der Schwäche der Wettbewerbsfähigkeit Ungarns, das es weder langsam, noch schnell seinen Preisverlust ausgleichen kann. Während Italien in 17 Jahren, die Schweiz in 11 Jahren durch die Veränderung der internationalen Preisverhältnisse den Wert einer ganzjährigen BSP-Produktion gewinnt, Ungarn verliert ihn in 7 Jahren. Auch Deutschland und Japan gleichen in längerer Zeit die Verschlechterung ihrer Export-Importpreisverhältnisse aus, obwohl sie stark auf Energieimporte angewiesen sind.

Es ist schwer zu quantifizieren, ob und inwiefern in der Verschlechterung der Export-Importpreisverhältnissen und im Tempo der Inflation das höhere als das begründete Mass der Abwertung eine Rolle gespielt hat. Ich bin der Meinung, dass die Abwertung notwendig war, auch deren Technik als zeitgemäss bewertet werden kann, aber die langsame Senkung ihre Rate hat die Inflation genährt (Tarafás, I., 2002). Es ist zu erwähnen, dass die Anwendung der gleitenden Wechselkurse für die monetäre Politik zwei weitere Folgen hat. Die Eine ist, dass das Niveau der Inflationsrate das Zinsniveau determiniert hat, das relativ hoch festgelegt wurde, um den Investoren eine minimale Anreize zum Sparen zu sichern, und dies hat zur kontinuierlichen Kapitaleinströmung geführt. Die Interventionspraxis der Ungarischen Nationalbank hat es nicht durch eine "fruchtbare Unsicherheit" hinsichtlich des Zeitpunktes der Intervention gemildert. Das hat die Spekulation begünstigt (Tarafás, I., 2002). Selbst schon die Notwendigkeit der Intervention hat die Sterilisierung zur Folge, die letztendlich wieder Gemeinschaftskosten verursachen, der eine nicht zu unterschätzende Höhe erreicht hat. Die Ungarische Nationalbank musste die Wirkung der hinausströmenden Forint-Geldmenge neutralisieren.

Die Wechselkurspolitik, die früher auf dem Prinzip des "Wechselkurs-Ankers" beruhte, wurde 2001 verändert. Die Schwankungsbreiten wurden auf +/-15% erweitert und die Senkung der Inflation wurde zum Hauptziel. Die Veränderung der Wechselkurspolitik um 2001 war begründet und zeitgemäss, auch wenn die Aufwertung infolge der Liberalisierung und Ausweitung der Schwankungsbreite gerade den Export der kleineren ungarischen Unternehmen erschwert hat. Die ausländischen Grossunternehmen, insbesondere die Multinationalen haben die Aufwertung des Forints wegen ihrer bedeutenden Importe relative gut ertragen, selbst wenn sie auch für sie eine gewisse Last bedeutet hat, da was sie an Fährgeld bezahlt haben (Verluste beim Export), holten sie beim Zoll wieder ein (verbilligte Importe). Die Tendenz der Entwicklung der Export- Importpreisverhältnisse hat sich auch in den letzten 10 Jahren nicht verändert, von den Daten in 1-2 Jahren abgesehen. Die ungünstigen Export-Importpreisverhältnisse belasten auch weiterhin die ungarische Zahlungsbilanz. Das bedeutet, dass die makroökonomische Wettbewerbsfähigkeit Ungarns sich trotz der Hoffnungen nicht verbessert. Ungarn ist auch nach dem Systemwechsel ein "Zwangskraftmann", ein "Zwangs-Herkules" geblieben.

Die monetäre Politik Ungarns, die die Senkung der Inflation in den Vordergrund gestellt hat, hat sich leider 2002-2003 nicht erfolgreich erwiesen. Die ausschlaggebenden Ursachen dafür sollen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Unkoordiniertheit der ungarischen fiskalen und monetären Politik, der Ausgabenüberhang und dessen inflationäre Wirkung gewesen sein. Alldas stellt hohe Herausforderungen für die ungarische Wirtschafts- und Finanzpolitik in der Periode des sich nähernden EU-Beitrittes dar.

Die Verfasserin dieses Artikels ist Professor der Wirtschaftswissenschaften, Leiterin des Heller Farkas - Forschungszentrums für Wirtschaftswissenschaften an der Pázmány Péter Katholischen Universität, Budapest.